

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung folgt]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **4 (1864)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^o 16.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. August.

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

2. Gottlieb Jakob Kuhn.

Wer kennt nicht wenigstens eines von den beliebten Volksliedern, wie „Herz, wohi zieht es di“, „I de Flühne ist mys Lebe“, „Zuhel, der Geißbueb bi-n-i ja!“, „Ha a-n-em Ort es Blüemeli g'ieh“, „I ha-n-es Schäkeli funde“, 2c. 2c.; leben doch viele derselben noch im Munde des Volkes und werden gerne gesungen! Es dürfte deßhalb unsern Lesern nicht ganz unwillkommen sein, den Dichter derselben, nämlich den Volksdichter Kuhn, etwas näher kennen zu lernen; zudem möchten die nachfolgenden Zeilen um so mehr interessiren, da sie einen specifisch bernischen Dichter zum Gegenstand haben. Dabei glauben wir aber auf eine nachsichtige Beurtheilung unseres Literaturbildes rechnen zu dürfen, und zwar namentlich auch aus dem Grunde, weil diese Blätter, so weit wir wissen, den ersten Versuch einer kurzen Charakteristik Kuhns als Dichter und Schriftsteller enthalten. In dem großen, drei starke Bände umfassenden Werke über die Geschichte der deutschen Literatur von H. Kurz findet sich bei Gelegenheit der Anführung der mundartlichen Dichter über Kuhn bloß die Bemerkung: „Großen Beifall erhielten die „Volkslieder und Gedichte“ von Gotth. Jak. Kuhn aus Bern, und allerdings sind sie nicht ohne Talent, obgleich Kuhn seinen Vorgänger Hebel lange nicht erreicht.“ — Beides hat seine Richtigkeit, nämlich daß Kuhns Poesieen großen Anklang fanden, daß

sie aber den alemannischen Gedichten von Hebel nachstehen, wie später genauer gezeigt wird. — Vorerst aber wenden wir uns zu

I. Kuhns Leben. *) Gottlieb Jakob Kuhn (Kurz sagt unrichtig Gotth.) wurde den 16. Oktober 1775 in Bern geboren. Sein Vater, Jakob Kuhn, war Buchbinder und Großweibel, ein wenig bemittelter, frommer Mann, von großer Liebe zu seiner zahlreichen Familie, seiner Regierung und Vaterstadt. Frühe schon zeigte sich unser Gottlieb Jakob als ein heiterer, wohlbegabter Knabe, der sich zu Allem, was man ihn lehrte, wohl anließ. Nachdem bereits sein 15 Jahre älterer Bruder Rudolf sich mit Glück der Theologie gewidmet, wurde auch er zum geistlichen Stande bestimmt. Aus seinem Schulleben erzählte er öfter zwei entgegengesetzte Erfahrungen: einmal die grausame Behandlung, die er und seine Mitschüler von einem strengen Provisor (Kynburg) auszustehen hatten, der mit seiner gewaltigen Hand einen Schüler nicht selten bis zur Betäubung schlug, daß er seinen Platz nicht mehr finden konnte; dann aber die freundliche und instruktive Weise, in der der Prinzipal Wagner diejenigen Schüler anzufassen wußte, die einen strebsamen Fleiß mit gesittetem Betragen verbanden. Von diesem Lehrer erhielt Kuhn zum Andenken einen Spazierstock, den er mit Sorgfalt bis zu seinem Tode aufbewahrte. Seine Ferien brachte er meistens bei seinem Onkel, Pfarrer Kuhn in Meykirch zu, einem freundlichen, sinnigen Manne und patriarchalischen Seelenhirten, der in berndeutscher Sprache predigte und seine Pfarrgenossen ohne Ausnahme mit „Du“ anzureden pflegte.

In's obere Gymnasium eingetreten, hieng er oft mit Eifer der Jagd nach und durchstreifte mit einigen Freunden die Umgegend von Bern im Bereiche von mehreren Stunden, so daß er dieselbe fast bis auf den einzelnen Baum kannte. Durch dieses Jägerleben härtete er nicht nur seinen Körper ab und bildete die Schärfe seines Auges und Ohres in hohem Maße aus, so daß er später Vieles sah und hörte, was Andere nicht bemerkten, sondern er gewann dadurch eine bleibende Liebe zu der Natur und legte bereits einen guten Grund zu seinen schönen Kenntnissen in der Naturgeschichte, besonders der

*) Nach den Angaben des Sohnes unseres Dichters, des Defans G. Kuhn, Pfarrer in Mett, in der von ihm in den ersten Tagen nach dem Tode des Dichters verfaßten „kurzen Lebensbeschreibung meines Vaters.“

Ornithologie (Vogelfunde). Nicht selten erzählte Kuhn später den Seinen mit Thränen der Rührung in den Augen von den lustigen Jagdabenteuern seiner Jugendjahre. — Eine andere theure Erinnerung aus der Jugend war ihm die Feier des Ostermontags, wie sie vor 1798 üblich war. Wenn da nämlich alle Thürme der Stadt mit Blumen geschmückt waren, wenn vom Schultheißen bis zum ABC-Schützen alles bekränzt einhergieng, wenn die Zünfte ihre grotesken Umzüge hielten, wenn das Landvolk schaarenweise in die Stadt strömte und mit entblößten Häuptern dem Zuge der Landesväter auf's Rathhaus zusah; da war für den muntern Jungen viel zu sehen, und die lebhaftesten Eindrücke verließen den Mann nie, der sich ihrer vielmehr oft erinnerte und sie mit Wehmuth schilderte, als einer Zeit angehörig, wo das Volk noch Liebe in seinem Herzen trug zu seiner Obrigkeit.

Nach der Weise, wie in jener Zeit das Studium betrieben wurde, blieb es dem studiosus der Philosophie und Theologie möglich, vier Jahre lang nebenbei eine Hauslehrerstelle im Schlosse Trachselwald zu bekleiden, wo er in den Mußestunden seinen Studien oblag und es dahin brachte, daß er dennoch bei den halbjährigen Prüfungen vollkommen Befriedigendes leistete. Dabei stand der junge Mann mitten im Leben, im Volke und war genöthigt, selbstständig zu arbeiten. Wenn man ihm später nicht selten seine Gabe einer klaren Darstellung und einer volksmäßigen Sprache rühmte, so erklärte er immer, wenn ihm wirklich davon etwas eigen sei, so habe er es dem Umstand zu danken, daß er frühe und gerne mit Landleuten umgieng und selbstständig arbeitete. — In Trachselwald verlebte Kuhn heitere Tage; dort fand er, selbst bereits seiner Eltern beraubt, in dem Landvogt von Rodt einen väterlichen Freund und in dessen Gemahlin eine mütterliche Freundin, die dem Lehrer ihre Gewogenheit bis zum Grabe bewahrten. — Düster dagegen war das Ende des Aufenthaltes im Schlosse Trachselwald, „das ich nie — schreibt er 24 Jahre später im „Blick über das Emmenthal“, Alpenrosen, 1822 — ohne bitter-süße Empfindungen ansehen kann! Vier Jahre war ich einst hier so glücklich! und am 5. März 1798 das flammende Schwert über meinem Haupte — leider nur nicht in der Hand eines Engels! — Vor und nach meinem hiesigen Aufenthalte war die stolze Burg im ganzen Lande

verschrieen, als trieben böse Geister darin ihr Unwesen. Ich muß aber zur Steuer der Wahrheit sagen, daß ich nie die geringste Spur von bösen Geistern bemerkte, bis auf einmal ihrer sieben am hellen Tage erschienen, und das geschah — eben am 5. März 1798!!“ Zu jener Zeit mußte sich Kuhn mit der v. Rodt'schen Familie flüchten, nicht vor den Franzosen, sondern vor den eigenen Landeskindern. Zwischen Lützelflüh und Goldbach sahen die Flüchtigen das Schloß Brandis in Flammen aufgehen, und von ihnen nachgeschickten Kugeln schwirrten zwei unserm Dichter um den Kopf. Von der im Stiche gelassenen Habe erhielt er später wieder etwas zurück, da man nämlich aus alter Anhänglichkeit an ihn bei der Plünderung des Schlosses mit seinen Büchern und Kleidern glimpflich umgegangen war. — Die Vaterstadt Bern fand er in den Händen der Franzosen, die eben die Entwaffnung vornahmen. Das gieng ihm durch sein vaterlandskliebend Herz und sein Leben lang glaubte er nie, daß unserm Vaterlande von Frankreich her etwas Gutes komme.

Nachdem sich Kuhn, mit zwei Schwestern in der größten Zurückgezogenheit lebend, auf's Pfarr-Examen vorbereitet und dann am 14. Dezember 1798 die Weihe zum Predigtamte empfangen hatte, löste er seinen ältern Bruder, der als Pfarrer nach Lengnau ernannt wurde, in dem B i k a r i a t S i g r i s w y l ab. Dort oben über dem Thunersee in der herrlichen Alpenwelt fand sein reger Sinn für die Schönheiten der Natur reiche Nahrung, und sein poetisches Gemüth sprach sich in Liedern aus, wozu ihn seine jüngern Dichtersfreunde Franz Wäber und J. R. Wyß der jüngere wirksam aufmunterten. Solche Lieder sind: „Bueb mir wey uf d's Bergli trybe“, Das „Blümeli mi“, „Es trurig's Stückli will i zelle“; andere später in Müderswyl gedichtete Lieder, wie „Der Gemsjäger“, „Sehnsucht nach der Heimath“ haben ebenfalls Sigriswyl zur eigentlichen Geburtsstätte. — In Sigriswyl war es auch, wo Kuhn, wohl fühlend, daß nur der zum Herzen reden könne, der auch von Herzen rede, auf's Neue daran gieng, sein religiöses Denken sicher zu gestalten und zwar an der Norm der heiligen Schrift, wodurch er auf jenen rationalen Supernaturalismus geführt wurde, der die Hauptthatsachen unseres Heils unverrückt festhält und sich am Wunder nicht stößt, dabet aber doch Alles möglichst verständig zurecht legt und praktisch verwendbar macht. —

Im Jahre 1806 wurde Kuhn Lehrer an der Elementarschule und bald darauf an der Klassenschule in Bern. Er verband sich mit Elisabeth Wäber, der Schwester seines bereits genannten, früh vollendeten Dichterfreundes Franz Wäber, und verlebte nun im Familienkreise und im Schuldienste, neben dem er sich auch fortwährend im Kirchendienste übte, eine Reihe schöner Jahre. Heitern und lebendigen Geistes, wie er war, und ein Kinderfreund von Haus aus, gelang es ihm in seltenem Maße, sich die Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler zu erwerben; ebenso erhielt er von der obern Schulbehörde viele Beweise von Achtung und Zuneigung. Trotz allem dem entsagte er 1812 den städtischen Verhältnissen und bezog, seiner Liebe zur freien Natur und zum Leben unter dem Landvolke folgend, die Pfarrei R ü d e r s w y l. Da wirkte er zwölf Jahre mit großem Eifer, vieler Treue und nicht geringem Segen. Neben seinem Predigtamte lag ihm die Hebung der Schulen sehr am Herzen, und das Hungerjahr 1816 veranlaßte ihn, dem Armenwesen seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, wovon eine von ihm verfaßte und von der Landesökonomikommision gekrönte Preisschrift rühmliches Zeugniß ablegt. Die vielen Amtsgeschäfte der weitläufigen Gemeinde verhinderten ihn aber am Unterricht seiner drei Kinder, und die Sorge für denselben war es besonders, die ihn bewog, nach B u r g d o r f übersiedeln (1824). Von dieser Zeit zog er sich mehr und mehr von dem Gebiete der Poesie zurück in das Centrum seiner amtlichen Thätigkeit und besonders zu kirchengeschichtlichen Studien, zu welchen ihn namentlich das Reformationsfest von 1828 veranlaßte.

Bis in's Jahr 1830 verlebte Kuhn in Burgdorf sehr glückliche Jahre. Als würdiger Mann geachtet, als Prediger gerne gehört, als Unterweiser von seinen Katechumenen innig geliebt, als erfahrener Schulmann von den Stadtbehörden mit Vertrauen beehrt, und als heiterer, humoristischer Gesellschafter überall gerne gesehen, konnte er ungehindert seinem Lieblings spruche leben: „*misce utile dulci!*“ (Verbinde das Angenehme mit dem Nützlichen.) Auch seine alte Liebe zur Natur fand in der romantischen Umgebung Burgdorfs neue Nahrung. Aber mit 1830, d. h. mit dem Ausbruch der Julirevolution in Frankreich, hob eine andere Zeit an für den Pfarrer von Burgdorf. Bange Sorgen erfüllten sein Herz und seine Besorgnisse sollten bald

in Erfüllung gehen. Bekanntlich wurde Burgdorf zum Mittelpunkt der revolutionären Bewegungen in unserm engern Vaterlande. Das entging dem offenen Blicke Kuhns nicht. Grundsätzlich dem revolutionären Treiben, das er in seiner traurigsten Gestalt hatte kennen lernen, abhold und von unerschütterlich strengen Rechtsbegriffen und lebhafter Pietät, glaubte er sich vor Gott verbunden, das Volk vor Irrwegen zu warnen. Dieß that er auch freimüthig in seinen Predigten und in zwei kleinen anonymen Schriften: „Mein Volk, deine Leiter verführen dich!“ und „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Natürlich hatte er dieses Auftreten zu entgelten. Auf offener Straße wurde ihm „Pfaffe“, „Aristokrat“ zc. zugeschrieen; eines Morgens fand sich ein gehängter Pfarrer im Ornat mit Kreide an die Hausthüre gezeichnet; der Stadtrath ließ dem früher wegen seines Interesses an den Schulen belobten Pfarrer sein pädagogisches Glaubensbekenntniß abverlangen und wählte ihn dann nicht mehr in die Stadtschul-Kommission; an den Visitationen wurde über politisches Predigen geklagt, und der Prediger mußte wiederholt einzelne Predigten dem Erz. Departement zur Einsicht übersenden! Dieses alles, verbunden mit der Wahrnehmung, wie der ungebundene Geist im Volke mehr und mehr die Bande der Zucht und Ordnung löse, that ihm unendlich weh, und er mußte sein Haupt zur Ruhe legen, ohne dieses Weh's ganz überhoben gewesen zu sein.

Wenn nicht mit so ungetheilter Anerkennung, wie früher, doch mit nicht geringerer Kraft und erhöhtem Ernste verwaltete Kuhn sein Amt auch nach dem politischen Umschwung von 1830. Er war und blieb ein treuer Freund der Armen und Trauernden bis an sein Ende und schrieb noch wenige Wochen vor seinem eigenen Hinschied Trost- und Abschiedsbriefe an Leidende. Seine Krankheit hatte schon 1839 begonnen und gestaltete sich 1845 viel gefährlicher, da sich zu den Brustleiden noch Wasserbeschwerden gesellten; damals konnte er dem Apostel nachsagen: „Ich sterbe täglich!“ Wiederholte Anfälle von Schleimfieber zehrten immer mehr seine Lebenskräfte auf und am 23. Juli 1849 erlag er einem solchen Fieberanfall mit dem schönen Bekenntnisse: „Ach, ich sterbe so gerne!“ —

(Forts. folgt.)